

Sexuelle Bildung als life long learning und die Aufgaben der Pädagogik

Dr. Karlheinz Valtl

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich habe als Vorsitzender des Instituts für Sexualpädagogik die Ehre, die Reihe der plenary Inputs dieser Tagung mit einem Vortrag zu eröffnen, der den Titel trägt: *Sexuelle Bildung als life long learning und die Aufgaben der Pädagogik*.

Falls Sie befürchten, dass sich dahinter etwas Trocken-Akademisches verbirgt, möchte ich vorausschicken, dass es nicht meine Absicht ist, in diese Richtung zu gehen – obwohl das Thema dafür einiges hergeben würde. Ich möchte stattdessen eine Reihe erfahrungsnaher Fragestellungen verfolgen, die zu tun haben mit

- unserem professionellen Selbstverständnis,
- mit der Form, wie wir dieses nach außen kommunizieren und auf welche Hürden wir dabei treffen sowie
- mit der Frage, welche Zeitgestalt Sexualpädagogik heute hat bzw. anzunehmen beginnt.

Diesem praktischen Interesse folgend möchte ich Sie zunächst auf einen kleinen Streifzug durch das Alltagsleben einladen.

Fünf idealtypische Reaktionen

Stellen Sie sich vor, Sie gehen auf eine Party mit vielen Ihnen unbekanntem Personen, und kommen mit einigen von ihnen ins Gespräch. Dabei wird Ihnen u.a. auch die Frage gestellt: „Und, was machen denn Sie so beruflich?“

Ich weiß nicht, wie es Ihnen mit dieser Frage geht – ich habe damit so meine Schwierigkeiten. Der Grund ist: Ich kann es im Gespräch mit Fremden oft überhaupt nicht einschätzen, welche Assoziationen ich losstreite und in welche Schubladen ich gesteckt werde, wenn ich sage: „Ich bin Sexualpädagoge.“

Die Reaktionen meiner GesprächspartnerInnen gaben mir Anlass zu der Vermutung, dass dies nicht als ein gängiger Beruf wahrgenommen wird. Ich befragte meine Kolleginnen und Kollegen, und auch sie erzählten mir von ähnlichen Erfahrungen. Wir haben sie daraufhin zusammengetragen, und ich möchte Ihnen im Folgenden fünf idealtypische Reaktionen vorstellen, die uns besonders zu denken gegeben haben. Sie können Ihre eigenen Erfahrungen dann damit abgleichen.

Reaktion Nummer 1

- „Was machen denn Sie so beruflich?“
- „Ich arbeite im Bereich der Sexualpädagogik.“
- „Ah, Sozialpädagogik.“
- „Nein, *Sexual*pädagogik.“
- „Ah ja ... Haben Sie übrigens schon gesehen, es gibt einen ganz ausgezeichneten Rotwein am Büffet.“

In diesen Fall sind Sie an einen Menschen geraten, für den Sexualität nicht zu den bevorzugten Gesprächsthemen zählt – zumindest nicht auf Parties.

Strukturell ähnlich, aber von ganz anderer Qualität ist:

Reaktion Nummer 2

- „Und, was machen denn Sie so beruflich?“
- „Ich bin Sexualpädagoge.“
- „Oh, das ist sicher eine interessante Arbeit. Als Sexualtherapeut erfahren Sie doch eine Menge intimer Details aus dem Leben Ihrer Klienten.“

Und auch wenn Sie dieses Missverständnis wiederholt klarstellen – Sie werden im Verlauf des Gesprächs immer wieder als *Sexualtherapeut* angesprochen werden.

In diesen Fall sind Sie an einen Menschen geraten, der tendenziell geneigt ist, Ihren Beruf ernst zu nehmen, der sich darunter allerdings nur eine Arbeit mit seinesgleichen, also mit Erwachsenen, vorstellen kann. Und ein bisschen Voyeurismus und Angst vor dem eigenen Durchschaut-Werden mag auch mitschwingen.

Ganz anders die dritte Reaktionsmöglichkeit. Lassen wir dazu zwei Frauen miteinander ins Gespräch kommen:

Reaktion Nummer 3

- „Und, was machen denn Sie so beruflich?“
- „Ich bin Sexualpädagogin.“
- „Ach, das ist ja toll! Also, wenn ich mir vorstelle, wie schwer es die Jugendlichen heute haben, mit dem ganzen Sex in den Medien und ohne brauchbare Vorbilder – da ist es doch total wichtig, dass jemand da ist, der sie begleitet und unterstützt usw.“

In diesem – statistisch allerdings nicht sehr häufigen – Fall sind Sie an eine Sympathisantin oder Kollegin geraten und der Abend wird reich sein an weiteren gemeinsamen Themen.

Die Reaktion Nummer 4 ist etwas differenzierter zu betrachten und hat mehrere Spielarten. Sie hängt ab von Ihrem Geschlecht und dem Ihres Gegenübers sowie dessen sexueller Orientierung. In einer heterosexuellen Mann-Frau-Situation könnte sie in etwa so aussehen:

Reaktion Nummer 4

- „Und, was machen denn Sie so beruflich?“
- „Ich bin Sexualpädagogin.“
- „Ach, das ist ja interessant. Also, da wäre ich sehr gerne mal dabei. Das von Ihnen präsentiert zu bekommen, stelle ich mir durchaus reizvoll vor. Und vielleicht könnten Sie mir sogar noch etwas Neues beibringen.“

Egal, wie Sie darauf reagieren – Sie verlassen hier die Zone des professionellen Redens *über* Sexualität und betreten die Zone des sexualstrategischen Verhaltens daselbst, in diesem Fall als Objekt der Begierde.

Nun zur letzten Reaktion, idealer Weise ein Gespräch unter Männern:

Reaktion Nummer 5

- „Was machen denn Sie so beruflich?“
- „Ich bin Sexualpädagoge.“
- „Ah ja, mhm. Das ist das mit Aufklärung und so, ja?
Aber, sagen Sie: Brauchen das die Jugendlichen heute überhaupt noch? Ich meine, die wissen doch eh schon alles. Müssen da noch eigens Sexualpädagogen auf sie angesetzt werden?“

Und dann, etwas später im Gespräch:

- „Sagen Sie, ist das eigentlich ein Beruf, von dem man leben kann?“

Getroffen. In diesem Fall bin ich meist um eine Antwort verlegen. Ich frage mich dann eher selbst: Was haben wir nur falsch gemacht in der Kommunizierung unseres Berufsbildes und unserer Aufgaben, dass wir heute noch identifiziert werden mit etwas, was vor dreißig Jahren ein heißes Eisen war, heute aber scheinbar als Kinderkram abgetan werden kann? Sind all die anderen Themen, mit denen wir uns seither abgemüht haben, ganz an der Öffentlichkeit vorübergegangen und wird die Zuständigkeit für sie ausschließlich anderen zugeschrieben: den Therapeuten, den Talkshows, der Sexindustrie und der Medizin? – Und wenn ich einmal bei solch düsteren Fragen angelangt bin, fällt mir keine schlagfertige Antwort mehr ein.

Soweit die fünf idealtypischen Reaktionen. Bevor ich mit der Interpretation dieser Beobachtungen fortfahre, möchte ich Ihnen die Gelegenheit geben, sich Ihre eigenen Erfahrungen zu vergegenwärtigen. Ich schlage Ihnen daher vor, dass Sie sich drei Minuten Zeit nehmen, um sich darüber auszutauschen, was Sie bisher erlebt haben, wenn Sie auf die Frage geantwortet haben: „*Und, was machen Sie so beruflich?*“

Schwierigkeiten in der Außendarstellung?

Es wäre spannend zu erfahren, was Sie alles erlebt haben. Für die weitere Analyse werden wir uns aus nahe liegenden Gründen auf meine fünf Beispiele beschränken müssen, aber die bieten ohnehin genügend Stoff. Sie erinnern sich: Da war

1. der Verhörer mit *Sozialpädagogik*,
2. die Umdeutung in *Sexualtherapeut*,
3. die markante, gut informierte Zustimmung der Sympathisantin,
4. die unterschwellige sexuelle Anmache und
5. eine grundsätzliche Skepsis gegenüber unserem Auftrag.

Anhand der Reaktionen 1 und 2 möchte ich nun zeigen, dass wir bei der Außendarstellung unserer Tätigkeit fast zwangsläufig auf Schwierigkeiten treffen. Inwieweit das ein Indiz dafür ist, dass unsere Begrifflichkeiten an Akzeptanz verloren haben und andere mittlerweile stimmiger wären, werde ich im Anschluss daran prüfen. Mit den Reaktionen 3 und 4 möchte ich danach zwei selbstreflexive Fragen aufwerfen, die uns in dieser Situation nützen könnten, und anhand der Reaktion 5 möchte ich am Ende einen optimistischen Ausblick geben.

Reaktion Nr. 1: Der Verhörer „Sozialpädagogik“

Diesen Verhörer hätte man in der Vergangenheit vermutlich als den Ausdruck eines gesellschaftlichen Sprachtabus interpretiert – sozusagen als das Negativ eines freudschen Versprechers. Im Abbau dieses Sprachtabus sah die Sexualpädagogik lange Zeit eine ihrer wichtigsten Aufgaben.

Heute stellen wir fest, dass dieses Tabu von einer kollektiven Schwatzhaftigkeit verdrängt worden ist, von einer Neigung zur öffentlichen Inszenierung von (vormals) Intimität, – und wir sehen die Aufgabe der Sexualpädagogik heute eher darin, Menschen in der Wahrung ihrer Intimitätssphäre zu unterstützen. Dieses Beispiel belegt – wie Dutzende anderer –, dass Sexualpädagogik in weiten Teilen eine zeitspezifische Antwort auf kulturelle Gegebenheiten darstellt. Ist die jeweilige Aufgabe abgearbeitet, ändert sich die Zielsetzung und damit auch das Selbstverständnis der Sexualpädagogik. Darauf komme ich noch zurück.

Den Verhörer als „Sozialpädagogik“ könnten wir heute sogar mitfühlend als eine unbewusste Weigerung deuten, in einem als nicht angemessen empfundenen Rahmen auf das Thema Sexualität einzusteigen – und das wäre durchaus in unserem Sinne. Denn auch ein solches Verhalten dient dem Intimitätsschutz und es belegt (wenn auch auf eine vielleicht unerwartete Weise), dass das Thema Sexualität eben *nicht* so glatt über die Lippen geht wie viele andere. Es geht den Menschen nahe, berührt den Kern ihrer Lebenshoffnungen, ihrer Selbstdeutungen, ihrer Bedürfnis- und Beziehungsbiografien und es rührt an den Strom des physischen Lebens selbst.

Sexualität ist also eine ziemlich große Sache und wir dürfen nicht erwarten, dass Nicht-Profis dazu in der Lage sind, sie aus dem Stand *ganz* in den Blick zu nehmen. Das ist wohl erst nach langer persönlicher Auseinandersetzung mit den tieferen Dimensionen dieses Themas möglich. Es bleibt daher festzuhalten: schon mit der ersten Hälfte unserer Tätigkeitsbezeichnung überfordern wir viele Adressaten.

Reaktion Nr. 2: Die Umdeutung in „Sexualtherapeut“

Bei dieser Reaktionsweise verhält es sich gerade umgekehrt: Während das Thema Sexualität hier mit einem lebhaften Interesse aufgegriffen wird, scheint sich unser Gesprächspartner wenig unter Pädagogik vorstellen zu können – und das ist kein Einzelfall. Ich wage die These: Unsere Zeit hat keinen Begriff von Pädagogik mehr, zumindest keinen angemessenen.

In den 70er Jahren, der Zeit meiner Berufswahl, waren die Regale zu Pädagogik in den Buchhandlungen riesig. Heute sind es nur noch bescheidene Fächer, hinter den Regalen zu „Ratgeber“ und „Esoterik“. Ähnlich schneidet Pädagogik in den Wissenschaftsetats ab. Es scheint, Pädagogik ist out und es gibt von ihr kein positiv aufgeladenes Bild mehr in der Öffentlichkeit. Von Therapie existiert dort eher eine Vorstellung: Da sitzen sich zwei Menschen gegenüber, der eine hat ein Problem, der andere hilft es lösen. – Wie aber funktioniert Pädagogik? Gibt es ein Setting, in dem ein Pädagoge/eine Pädagogin einem anderen Menschen gegenüber sitzt, um ihn zu erziehen? Nicht wirklich. Erziehung kommt so, in Reinform, nicht vor. Sie ist etwas, was sich im Hintergrund abspielt, während wir im Vordergrund etwas anderes tun, etwa Unterrichtsstoff vermitteln oder den Alltag miteinander teilen.

Das Eigentliche an Pädagogik lässt sich schwer verstehen und in Bilder fassen. Selbst professionellen PädagogInnen fällt es nicht leicht, die Essenz ihres Metiers zu benennen. Meine persönliche Antwort lautet – nach vielen Jahren des Brütens: wir sind die Fachleute für *human development*. Oder deutscher ausgedrückt: Pädagogik ist die Profession, die sich am umfassendsten mit der menschlichen Entwicklung und ihrer allseitigen Förderung befasst.

Aber damit haben wir das zweite große Ding und eine weitere Überforderung unserer Gesprächspartner. Bei Sexualität sahen wir, dass sie vielen zu nahe geht, als dass sie sie objektiv anschauen könnten, und bei Pädagogik stellen wir fest, dass sie zu abstrakt und zu umfassend ist, als dass ein angemessenes Bild von ihr vorauszusetzen wäre. – Kein Wunder also, dass wir unter Erklärungsdruck geraten, wenn wir das Anliegen der Sexualpädagogik darstellen wollen.

Das Ringen um Begriffe

Eine vage Hoffnung wäre vielleicht, dass diese Schwierigkeit in der Kommunikation über Sexualpädagogik an den Begriffen liegt, und dass wir unser Anliegen mit einer anderen Wortwahl besser kommunizieren könnten. Nur, diese Hoffnung nimmt bei Sichtung der Begriffe, die bisher im Umlauf sind, nicht gerade zu.

Geschlechtserziehung

Der Begriff wirkt veraltet, fast museal, wird nur noch von einer Splittergruppe gebraucht; zu deutlich ist die Absicht, das, worum es eigentlich geht, zu tabuisieren.

Geschlechterpädagogik

(Berno Hoffmann 1994)

Dies ist ein ernst zu nehmender Begriff, er meint aber etwas anderes, nämlich die pädagogische Dimension des Geschlechterverhältnisses, also einen zwar wichtigen, aber doch nur Teilbereich der Sexualpädagogik.

Gender Training

dito;

bestenfalls ein neues Geschäftsfeld in der Personalentwicklung.

Familien- und Sexualerziehung

Guter Trick! So spricht man aber heute nur noch in wenigen Kultusministerien.

und – seitdem wir Papst sind
evtl. wieder im Kommen:

Erziehung zur Keuschheit

Diese Bezeichnung findet sich in noch aktuellen *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls*, dürfte aber unter Fachpersonen indiskutabel sein, denn schon die kleine Vokabel „zur“ spricht Bände der Fremdbestimmung.

Alle Versuche, das „sexual“ in Sexualpädagogik zu umgehen, schlagen also fehl. Wir kommen nicht umhin, unseren GesprächspartnerInnen diese kleine Irritation zuzumuten und uns selbst die Mühe zu machen, die dabei entstehenden Halb- und Missverständnisse auszuräumen.

Wie sieht es mit der zweiten Hälfte des Wortes aus? Im wesentlichen sind drei Alternativen im Angebot:

Sexualerziehung

bildet mit Sexualpädagogik ein Doppelpack, die beiden lassen sich nicht sinnvoll auseinander dividieren.

Sexualaufklärung

meint eher die kognitive Seite und hat einige Geschichte (darauf komme ich gleich).

sexuelle Bildung

Mit diesem Begriff spielten Uwe Sielert und ich vor einem Jahr, als wir das erste Konzept zu dieser Tagung¹ entwarfen, und der Kollege hat dazu in diesem Frühjahr erstmals einen Vortrag auf einem Fachtag² gehalten.

Was das Interessante an diesem neuen Begriff wäre, wird bei einer historischen Betrachtung deutlich. In einem sehr grob gerasterten Überblick zeigt sich folgendes Bild:



In den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts dominierten – neben den ideologischen Auseinandersetzungen – die Inhaltsfragen der Sexualpädagogik: Was sollen bzw. dürfen Kinder und Jugendliche bestimmter Altersstufen jeweils wissen? Der Leitbegriff dieser Zeit war *Sexualaufklärung* und es ging v.a. darum, den kulturellen Nachholbedarf an bisher schwer zugänglichen Informationen zu decken.

Sobald sich dieser Bereich etabliert hatte, konnte sich die Perspektive weiten: In den 80er und 90er Jahren ging es – neben den vielen Schauplätzen der Prävention, der Berücksichtigung pluraler Lebensformen und der Thematisierung des Geschlechterverhältnisses – v.a. um die Frage der *sexuellen Selbstbestimmung*: Welche Kompetenzen braucht ein Mensch, um sein sexuelles und Beziehungsleben selbstbestimmt gestalten zu können, und wie müssen pädagogische Angebote beschaffen sein, damit diese Kompetenzen auf allen Ebenen (sozial, emotional, kognitiv usw.) erworben werden können? Der Leitbegriff dafür war *Sexualpädagogik*.

Durch diese neue Akzentsetzung war *Sexualaufklärung* keineswegs überflüssig geworden. Mit der umfassenderen Perspektive war nur ein zweites Stockwerk hinzu gekommen, und Sexualaufklärung hatte die Rolle des Leitbegriffs verloren. (Deshalb weckte es anfangs auch Befürchtungen eines kulturellen Rollbacks, als mit dem Schwangeren- und Familienhilfegesetz von 1992 der alte Begriff wieder propagiert wurde. Diese Befürchtungen haben sich aber nicht bewahrheitet.)

Welche Situation finden wir nun heute vor? *Sexualpädagogik* und *-aufklärung* in der hier beschriebenen Form haben sich mittlerweile auf breiter Basis etabliert. Ihre Angebote zählen zu den festen Bestandteilen der pädagogischen und der Medienlandschaft. Damit könnte sich erneut der Raum für eine noch weitere Perspektive öffnen.

Was geschieht z.B., wenn Menschen aus unseren Adressatengruppen die Kernziele von Sexualpädagogik erreichen? Sicher, ganz dort anzukommen, ist eine Aufgabe für ein ganzes Leben. Aber uns begegnen doch immer wieder junge Erwachsene, die über Sexualität einigermaßen Bescheid wissen, die beziehungsfähig erscheinen und die sexuelle Selbstbestimmung als selbstverständlich ansehen. Es mögen nicht viele sein, die in jungen Jahren schon so weit sind, aber mir scheint ihre Zahl zuzunehmen.³ Mag sein, dass dies ein Beleg dafür ist, dass SexualpädagogInnen in den letzten Jahren gute Arbeit geleistet haben. Oder mag sein, dass diese jungen Menschen in ihrer Entwicklung einfach nur das Glück hatten, einige Beschädigungen nicht zu erleiden, die uns sonst als kulturtypische Normalität begegnen.

Können wir solchen Menschen durch Sexualpädagogik überhaupt noch etwas bieten? Oder haben sie bei uns ausgelernt und können wir sie nur noch in die Freiheit der Selbstgestaltung entlassen, im Sinne von: „Mach aus deinem Leben, was du willst, du weißt ja, wie's geht“? Endet hier unser Input und alles weitere bleibt der individuellen Kreativität, der Dynamik der Intimbeziehungen und der sexuellen und Medienkultur überlassen? Dies wäre in etwa die Lage der Menschen in der postmodernen Sexualkultur, wie sie u.a. von Uwe Sielert in seinem Aufsatz *Sexualpädagogik weiterdenken* (2004)⁴ beschrieben wird. Ich möchte seine Analyse kurz aufgreifen, da ich sie für treffend halte, werde die Konsequenzen daraus aber etwas anders akzentuieren.

Die kritischen Herausforderungen dieser postmodernen Sexualkultur sieht Sielert in den 3 Dimensionen des Individualisierungstheorems von Ulrich Beck:

1. **Freisetzung:** Der Abbau früherer Einbindungen und Zwänge gibt den Menschen Raum zur Selbstgestaltung – lässt sie damit aber auch alleine. Sie sind zur sexuellen Selbstgestaltung genötigt.
2. **Entzauberung:** Die großen Erzählungen von Liebe und Lust, die vormals die Lebensentwürfe prägten, werden fadenscheinig. Die Menschen müssen sich und ihr sexuelles Leben heute selbst konstruieren.
3. **Kontrolle und Reintegration:** Diese scheinbaren Freiheiten werden auf einer Metaebene doch wieder kontrolliert – durch marktmächtige Kulturproduzenten, durch Konsum und Lebensstilanimation.

Das wäre die Situation, in die wir Menschen entlassen, wenn wir zu dem Schluss kämen, dass sie bei uns nichts mehr lernen könnten und alleine für sich sorgen müssten.

Meine Frage lautet nun: Gibt es nicht auch für diejenigen, die bis zu diesem Stadium postmoderner Selbstgestaltung gelangt sind, eine angemessene Form von sexualpädagogischer Begleitung? Und wenn ja: Was könnte der Leitbegriff sein, der diese neue Zeitgestalt von Sexualpädagogik organisiert?

Sexuelle Bildung – eine neue Akzentsetzung

Ich schlage als einen solchen Leitbegriff provisorisch einmal „sexuelle Bildung“ vor – nicht in einer definitorischen Abgrenzung zu den bisherigen Begriffen (das wäre unsinnig), sondern als eine kommunikative Akzentsetzung durch einen dosiert verstörenden Begriff, der uns vielleicht zwingt, unsere Vorstellungen neu zu ordnen, und dessen Konnotationen besser in unsere Zeit passen.

Was wären die Vorteile, von „sexueller Bildung“ zu sprechen, und was wären ihre neuen Akzente und Inhalte? Dazu fünf Überlegungen, alle nur kurz angerissen, als Anregungen zum Weiterdenken.

1.

Bildung betrifft alle Lebensalter, nicht nur die Heranwachsenden. Bildung setzt seinen Akzent sogar vom Jugendalter an aufwärts und richtet so den Blick auf das Fortschreiten im Leben, nicht auf ein Verweilen im pädagogischen Schonraum.

Sexuelle Bildung müsste damit ein lebenslanges sexuelles Lernen anvisieren und Angebote für alle Altersgruppen machen. Sie hätte stärker mit den komplexen und vieldeutigen Themen des Erwachsenenalters zu tun und Aspekte der Beratung und der konkreten Lebensbewältigung würden an Bedeutung gewinnen – was auf die Arbeit mit allen Lebensaltern ausstrahlt. Und allein schon durch den Begriff *sexuelle Bildung* fiel es uns leichter, Erwachsene und alte Menschen einzubeziehen, ohne sie als sexuell lenkungsbedürftig oder defizitär abzustempeln (wie in *Sexualandragogik* und *Sexualgeragogik*).

2.

Bildung setzt den Akzent auf Selbstbestimmung, und zwar schon in der Art des Lernens. Bildung ist stärker auf Eigenaktivität der Lernenden ausgerichtet, sie ist lernerzentriert statt lehrerzentriert.

Sexuelle Bildung hieße damit, mehr Zutrauen in die Selbstlern- und Selbststeuerungsfähigkeit unserer Zielgruppen auch in bezug auf Sexualität zu haben. Wir müssen ohne-

hin Abschied nehmen von der Vorstellung, dass wir ihre sexuelle Entwicklung kontrollieren können – und dann sollten wir das auch in einer optimistischen Haltung tun, im Vertrauen auf ein Gelingen dieses Prozesses und mit angemessenen Angeboten, die diesen Weg freundlich und wenig invasiv begleiten. Unsere Aufgaben könnten z.B. in Folgendem bestehen:

- verzweigte Lerndesigns mit vielen Querverbindungen zu den Lebenswelten unserer Zielgruppen zu entwerfen,⁵
- uns für die Schaffung lernförderlicher Lebensumwelten einzusetzen,
- als Coach zur Verfügung zu stehen, der bei Bedarf angefragt werden kann, wenn Hindernisse den Lebens- und Lernprozess blockieren,
- Foren zu schaffen, in denen Jugendliche (oder andere Zielgruppen) miteinander über sexualitätsbezogene Themen kommunizieren können oder
- erreichbar zu sein bei Fragen, die die qualifizierte Antwort einer Fachperson erfordern.

Dieses Vertrauen in eine lernerzentrierte Prozessorientierung ist für die Sexualpädagogik keineswegs neu, sie wird aber in der Zukunft noch deutlicher zum Tragen kommen müssen – als unsere Antwort auf die erwähnte Ambivalenz von „Freisetzung“.

3.

Sexuelle Bildung ermöglicht durch diese vielfältigen, frei wählbaren Angebote auch selektive Vertiefung von Themen und damit Spezialisierung.

Das wäre – im Gegensatz zu Punkt 2 – eine neue Perspektive für die Sexualpädagogik. In der Vergangenheit sorgte sie eher für die Grundversorgung, für die Basiskompetenzen, über die alle verfügen sollten, und hatte damit einen sehr dominanten kompensatorischen Impetus. Den dürfen wir auch heute nicht vernachlässigen – besonders nicht in Deutschland, denn sonst würden wir die von der PISA-Studie kürzlich belegte Tendenz des deutschen Bildungswesens, sozial Benachteiligte noch weiter abzuhängen, auch in Bezug auf Sexualität verstärken.

Aber: *Nur* diese Grundversorgung wäre eine gekappte Bildung. Eine umfassende sexuelle Bildung müsste auch in Betracht ziehen, dass es unterschiedliche sexuelle Begabungen gibt, die durch differenzierte alternative Angebote gefördert werden können. So ergäben sich z.T. unterschiedliche Bildungsverläufe – ähnlich wie z.B. in der musikalischen Bildung, wo das Erlernen verschiedener Instrumente angeboten wird, manche Menschen aber auch gar kein Instrument lernen wollen.

Wenn so zwischen verschiedenen Wegen gewählt werden kann, ist auch Auswahlkompetenz nötig, und die wird in der Unübersichtlichkeit der modernen Gesellschaft nicht automatisch mitgelernt. Sexuelle Bildung muss daher nach Angebotsformen suchen, die es erlauben, das je Eigene inmitten der vielen Möglichkeiten zu entdecken. Ziel sollte eine Förderung des je individuellen Potenzials sein, im Rahmen einer auf Chancengleichheit angelegten Angebotspalette – nur so möchte ich diesen Spezialisierungsaspekt verstanden wissen, und nicht im Sinne einer sexuellen „Elitenbildung“.

Übrigens, weil ich die PISA-Studie erwähnt habe: Was wäre, wenn es eine PISA-Studie über sexuelle Bildung gäbe, in der Items erfasst würden wie: Umgang mit Gefühlen, Gestaltung von Intimbeziehungen, Verhältnis zum eigenen Körper, Differenziertheit des Lusterlebens, Fähigkeit zur Selbstliebe usw.? Wie würden da Deutschland, Österreich oder die Schweiz abschneiden? Und: Warum ist es so selbstverständlich, dass solche Studien nicht durchgeführt werden?

„Weil sie die Privatsphäre verletzen!“ – Das ist eine anachronistische Ausrede. „Weil sie ökonomisch nicht wichtig genug sind.“ – Da dürften wir der Sache schon näher kommen.

4.

Bildung ist Formung und zunehmend Selbstformung der Person durch Weltaneignung. Nicht die Pädagogik gibt die wichtigsten Inhalte der Bildung vor, sondern die „Welt“.

Für sexuelle Bildung bedeutet dies: Es braucht auch hier inhaltsreiche, substanzielle Bildungsangebote, die eine Entwicklung über die Grundkompetenzen hinaus ermöglichen. Dazu reicht nicht mehr etwas von PädagogInnen Ausgedachtes, sondern es braucht die Konfrontation mit relevanten Inhalten der gelebten sexuellen Kultur. Menschen sind auf Anregung angewiesen, damit sie sich entfalten können, und je tiefer diese Anregungen in der Kultur wurzeln und je gehaltvoller sie sind, um so lebensbedeutsamer und differenzierter sind die Kompetenzen, die damit entwickelt werden können. Wir bräuchten dazu so etwas wie – bitte verstehen Sie diesen Begriff nicht als so altertümelnd, wie er vielleicht klingen mag – gehaltvolle „sexuelle Bildungsgüter“.

Aber genau an diesem Punkt holt uns die jahrhundertlange Sexualfeindschaft unserer Kultur wieder ein: sexuelle Kultur wurde in der Vergangenheit so sehr unterdrückt, dass wir heute keine große Auswahl an „sexuellen Bildungsgütern“ vorzuweisen haben.

- Vielleicht ist das der Grund, warum wir in der Vergangenheit oft nicht über die sexuelle Selbstbestimmung hinaus zu denken gewagt haben: Weil wir fürchteten, danach mit leeren Händen dazustehen.

- Vielleicht hilft es uns derzeit weiter, bei therapeutischen Ansätzen⁶ oder bei anderen Kulturen⁷ Anleihe zu nehmen, in denen Sexualität stärker kultiviert wurde und in denen sich lebbarere Formen einer weiter entwickelten Sexualität herausgebildet haben.
- Und vielleicht läge in diesem Aspekt von sexueller Bildung unsere Antwort auf die konstatierte „Entzauberung“ der modernen Welt: wir bieten keine neuen Mythen vom Glück, aber doch handfeste, kulturell erprobte Nahrung für sexuelles Denken, Fühlen und Handeln.

Ich habe dreimal „vielleicht“ gesagt – denn das sind noch tastende Überlegungen, von denen ich selbst nicht weiß, wohin sie führen. Wo ich sicher nicht hin möchte, ist ein sexuelles Bildungsbürgertum: Man kennt das Tao der Sexualität und ein paar Thesen der Sexualwissenschaft, weiß darüber zu parlieren, aber nichts davon hat das Herz erreicht. Das wäre die bekannte Verdinglichung von Bildung, nun auch im Bereich der Sexualität, und der müssen wir entgegenhalten:

Bildung ist nicht das, was in Büchern steht, sondern – um dem ein etwas überzeichnendes Bonmot entgegen zu setzen – Bildung ist eher das, was übrig bleibt, wenn wir alles vergessen haben, was wir je gelernt haben. Mit anderen Worten: Bildung ist Entfaltung der ganzen Person auf allen Ebenen, nicht Inhalt des Gedächtnisses. Sexuelle Bildung beinhaltet damit auch: Körperbildung, Herzensbildung, soziale Bildung sowie Sinnes- und Sinnlichkeitsbildung.

5.

Im emphatischen Bildungsbegriff der deutschen Klassik ist das Streben nach Vervollkommnung des Menschen enthalten, die Ausrichtung an einem „Bild“ eines voll entwickelten Menschen. Zumindest als Frage möchte ich das in die Überlegungen zu einer sexuellen Bildung mit einbeziehen: wie können wir uns eine zu ihrer vollen Blüte entfaltete Sexualität vorstellen? Wie sieht ein sexuell voll entwickelter Mensch aus? Wie weit kennen wir sein Potenzial und wie viel davon wird bereits verwirklicht?

Und gleichzeitig müssen wir als Korrektiv die Frage mitdenken: Wie stellen wir sicher, dass damit nicht neue Standards für „richtige Sexualität“ gesetzt werden? Genau dagegen hat die emanzipatorische Sexualpädagogik von jeher Position bezogen, und das muss auch heute unsere Antwort sein auf die postmodernen Tendenzen von „Kontrolle und Reintegration“: Hüten wir uns davor, uns zum Instrument sozialer Konformisierung machen zu lassen!

Anregungen zur Selbstreflexion und Ausblick

Nachdem ich einige große Fragen aufgeworfen habe, möchte nun noch einmal zurück auf die Cocktailparty gehen, denn da gibt es noch drei interessante Begegnungen, die wir uns ansehen könnten.

Reaktion Nr. 3: Die Zustimmung der Sympathisantin

Sie erinnern sich an die Begegnung Nr. 3 mit der Sympathisantin oder Kollegin: „Da ist es doch total wichtig, dass jemand da ist, der die Jugendlichen begleitet und unterstützt!“

Diese Frau scheint sich umfassender mit Sexualität auseinander gesetzt haben, und nur mit solchen Menschen können wir wirklich Tacheles reden über das, worum es in unserer Arbeit geht. Aber: diese Begegnung hat doch noch etwas von der Zeit, als sich die wenigen sexualpädagogischen Aktivist*innen gegenseitig Mut zusprechen und den Widerstandsgeist wach halten mussten. Könnten wir nicht heute, wo sich Sexualpädagogik weitgehend etabliert hat, einen Schritt weiter gehen? Wir könnten z.B. solche Begegnungen dafür nutzen, uns Feedback zu holen für das, was wir jeweils an Substanziellem zu sexueller Bildung anzubieten haben – als eine Art fortwährender kollegialer Supervision unserer Leitbilder und Empfehlungen ... ich meine, vielleicht nicht gerade auf *jeder* Party, aber doch, wann immer es sich anbietet.

Dieser konstruktiv-kritische Diskurs könnte von überschaubaren Fragen wie: „Welche persönlichen Erfahrungen hast du mit diesem neuen Verhütungsmittel gemacht und wem kannst du es empfehlen?“, bis hin zu großen Fragen reichen wie: „Was ist für dich eine voll entwickelte Sexualität und auf welchen Erfahrungen beruht deine Meinung?“

In diesem Prozess ist es wichtig, dass wir uns in unserer Subjektivität zeigen und uns damit relativieren lassen, und dass wir auch selbst als Lernende in Sachen Sexualität in Erscheinung treten. Das wäre unser persönlicher Beitrag zu einem sexuellen *life long learning* und das wäre auch ein angemessener Stil für sexuelle Bildung: Lehrende und Lernende schreiten gemeinsam voran. Keiner steht auf einem Podest, keiner hat die Lösung für alles parat und alle brauchen voneinander sowohl Anregung wie kritische Relativierung der je eigenen Visionen.

Reaktion Nr. 4: Die sexuelle Anmache

Nun zur Begegnung Nr. 4, der sexuellen Anmache. Sie erinnern sich: „Das stelle ich mir durchaus reizvoll vor, Sie einmal bei Ihrer sexualpädagogischen Arbeit zu erleben.“

Diese Anmache war nicht besonders elegant, aber sie war auch nicht besonders übergriffig. Es müsste leicht sein, sie zu parieren. – Das ist im Grunde alles, was unter dem Blickwinkel von sexueller Bildung dazu zu sagen wäre.

Und trotzdem reizt mich diese Situation zu einer weiteren Überlegung. Woran liegt es, dass diese Anmache uns im Ohr sticht? Vielleicht *auch* an Folgendem: da will ein Mann etwas von einer Frau (oder eine Frau von einer Frau oder wer von wem auch immer). Ein Mensch will etwas, und zwar eindeutig für sich selbst. Er handelt im eigenen Interesse. Für viele Menschen ist das etwas relativ Normales, für helfende Berufe nicht immer. Die Frage nach dem Eigeninteresse in unserem Beruf ist eine, die wir uns so gar nicht gern vorlegen, weil es peinlich werden könnte. Aber fragen wir mal zu Fleiß: Was gibt es dabei für uns selbst zu gewinnen? Aus welchen Motiven machen wir unsere Arbeit?

„Um unseren Lebensunterhalt zu verdienen!“ – Das ist sicher nur ein kleiner Teil der Wahrheit. „Um anderen zu helfen, sie zu fördern, die Gesellschaft zu verbessern!“ – Das sind auf den ersten Blick wertvolle, respektable Motive.

Aber woher kommen sie, psychodynamisch gesehen, und wie uneigennützig sind sie wirklich? Wie groß ist dahinter der Anteil des Gebraucht-werden-Wollens, der Große unter den Kleinen sein wollen, die (sexuell) Erfahrene unter den Unerfahrenen? Das Helfen-Wollen hat nicht immer nur den anderen im Blick. Bei näherer Betrachtung tauchen dahinter auch viele narzisstische, selbstwertbezogene Motive auf.

Gerade für die sexuelle Bildung ist es wichtig, dass wir uns diese Motive (wie im übrigen auch die sexuell getönten Motive, die es fraglos auch gibt) bewusst machen, sie durcharbeiten und klären. Das ist ein entscheidender Punkt für die Akzeptanz bei unseren Zielgruppen, denn die Frage „Was will denn *der* (oder *die*)?“ liegt bewusst oder unbewusst immer in der Luft.

Erst wenn wir unsere selbstbezogenen Motive so weit aufgearbeitet haben, dass wir pädagogisch voll engagiert sein können und gleichzeitig auf unserer Hälfte des Spielfelds bleiben – erst dann können wir erwarten, dass sich unsere Adressaten wirklich für das öffnen, was wir ihnen anbieten.

Reaktion Nr. 5: Die Anzweiflung des sexualpädagogischen Auftrags

Es bleibt noch die letzte Begegnung mit dem Menschen, der grundsätzlich an Sexualpädagogik zweifelte. Sie erinnern sich: „Brauchen das die Jugendlichen heute überhaupt noch? Die wissen doch eh schon alles.“

Das ist wirklich eine Herausforderung. Falls Sie sie annehmen möchten, hier einige kurze Ratschläge:

1. Treten Sie selbstbewusst auf. Unsere Arbeit ist wertvoll, auch wenn sie für einen Außenstehenden schwer begreiflich ist. Falls Ihnen das nicht leicht fällt, versuchen Sie es doch mal – rein zur Übung – mit Sätzen wie:

„Ich arbeite in der Jugendbildung und bin spezialisiert auf sexualitätsbezogene Themen wie ...“ oder: „Ich bin Fachreferentin für sexuelle Bildung.“

2. Zum Einwand „Die wissen doch eh schon alles“: In gewisser Weise stimmt das. Informationsquellen gibt es heute viele, und Jugendliche haben relativ ungehindert Zugang dazu. Aber diese Informationen umfassen nicht „alles“, und sie müssen auch geordnet und bewertet werden, damit eine eigenständige Orientierung erfolgen kann. Dazu braucht es manchmal das Gespräch mit einer sachkundigen Person – und das ist nicht an jeder Ecke zu finden. Wir SexualpädagogInnen sorgen für diese knappe Ressource der face-to-face-Kommunikation.

3. „Brauchen das die Jugendlichen heute überhaupt noch?“ Mit dieser Frage hat Ihr Gesprächspartner innerhalb seines Horizonts wahrscheinlich Recht: *die* Sexualpädagogik aus den 70er Jahren, die er noch im Sinn hat, brauchen sie wirklich nicht mehr. Was sie heute brauchen, ist eine Form von Sexualpädagogik oder sexueller Bildung, die gekennzeichnet ist durch:

- einen Blick auf den ganzen Lebenslauf,
- selbst bestimmte Lernformen,
- weltoffene Angebote,
- Wahlmöglichkeiten und die Option zu individueller Vertiefung,
- die Frage nach der vollen Entfaltung der Sexualität und
- eine Begleitung durch PädagogInnen mit aufgeklärter Subjektivität und reflektierter Motivation.

Wie Sie sehen, ist das eine Zusammenfassung dessen, was ich vorher ausgeführt habe.

4. Und falls das zu komplex werden sollte, könnten Sie auch einfach von den heißen Themen erzählen, die aktuell in der Fachwelt diskutiert werden. Da wären u.a.:

- Teenageschwangerschaften,
- Vorbereitung auf eine immer früher eintretende Pubertät,
- internetbasierte Sexualberatung und Geschlechterbegegnungen im virtuellen Raum,
- Trans- und Intersexualität als Herausforderungen für das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit oder
- Umgang mit der Vielfalt der Kulturen.

Eine solche Liste könnte sogar Skeptiker beeindrucken. Ob Sie im Gespräch über all das den Begriff *sexuelle Bildung* gebrauchen oder nicht, ist sicher nebensächlich. Die Hauptsache ist, der Impuls kommt an.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

-
- ¹ Zu diesem ersten Konzept trug auch Reiner WANIELIK bei, der als damaliger Vorsitzender des isp einer der Initiatoren der Tagung war. Die eigentliche kreative Leistung zu der Tagung wurde von einer gemeinsamen Vorbereitungsgruppe von isp und gsp erbracht, an der beteiligt waren: Martin GNIELKA, Jürgen HEINTZENBERG, Renate FREUND, Frank HERRATH und Anke ERATH vom isp sowie Uwe SIELERT, Stefan TIMMERMANN und Elisabeth TUIDER von der gsp.
- ² SIELERT, Uwe (2005): Sexuelle Bildung von Anfang an! In: Kuschnel, Fühlen, Doktorspiele. Dokumentation zur Fachtagung "Frühkindliche Sexualerziehung in der Kita". Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e.V., Hamburg 2005, S. 14-21; auch als Download unter: [Hwww.isp-dortmund.de/vortrag_Sielert_-_Sexuelle_Bildung.pdf](http://www.isp-dortmund.de/vortrag_Sielert_-_Sexuelle_Bildung.pdf)H.
- ³ Viele Befunde der Untersuchung von DANNENBECK/STICH 2002 lesen sich z. B. in diesem Sinne; vgl. DANNENBECK, Clemens/STICH, Jutta (2002): Sexuelle Erfahrungen im Jugendalter. Aushandlungsprozesse im Geschlechterverhältnis. Köln: BzgA, Eigenverlag.
- ⁴ SIELERT, Uwe (2004): Sexualpädagogik weiterdenken. Von der antiautoritären Herausforderung zu postmoderner Sexualkultur. In: ajs-Informationen. Analysen, Materialien, Arbeitshilfen zum Jugendschutz, hrsgg. von der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg, Heft 1/2004, S. 4-9.
- ⁵ Ein pädagogisch sehr ansprechendes und medial hochprofessionell aufbereitetes Beispiel wäre hierfür das *herzfunk-archiv* auf der Internetseite der Kinder-Hörfunksendung *lilipuz* von wdr5. Mehr dazu u.a. in Forum 3 dieser Tagung *Sexualkunde für ABC-Schützen* und unter: [Hwww.wdr5.de/lilipuz/programm/herzfunk](http://www.wdr5.de/lilipuz/programm/herzfunk)H.
- ⁶ Hierzu eine persönliche Empfehlung: ROSENBERG, Jack L. /KITAEN-MORSE, Beverly (1996): The intimate couple. Reaching new levels of sexual excitement through body awakening and relationship renewal, Atlanta: Turner Publishing
- ⁷ Vgl. u.a. VALTL, Karlheinz (2003): Tantra: Vision einer ganzheitlichen Sexualität und Anregung zu einer neuen Sexualpädagogik. In: S. TIMMERMANN / E. TUIDER / U. SIELERT (Hg.), Sexualpädagogik weiter denken. Postmoderne Entgrenzung und pädagogische Orientierungsversuche, Weinheim und München: Juventa, S. 161-178